Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 6 | Lemberg, am 23. Lenzmond | 1930

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Der Automobilfabrikant Ford behauptet in einem seiner Bücher, die landwirtschaftliche Arbeit sei nur Saisonarbeit; in fünfzehn bis dreißig Tagen könne auf dem Felde alles verrichtet sein. Es sei darum kein Wunder, daß sich die Landwirtschaft immerzu in einer Krise befinde; denn von einer Leistung, die nur fünfzehn oder dreißig Tage beanspruche, könne eine Familie nicht das ganze Jahr leben. Zwar sei der Landwirt fortwährend tätig, aber das sei nur ein Werkeln, geschäftiger Müßiggang, Arbeit um ihrer selbst willen, damit man die Hände nicht in den Schoß legen und Daumen drehen muß. „Für den Schweiß allein zahlt die Welt kein Geld“, sagt er, „sie zahlt für Ergebnisse“. Und an anderer Stelle: „Wenn eines Mannes Zeit mehr wert ist als die einer brütenden Henne, dann ist die Farm (der Bauernhof) für ihn kein geeigneter Platz, um auf ihr das ganze Jahr herumzuglucken“. Ford tritt dafür ein, alles mit Maschinen zu besorgen und äußert sich über die Handarbeit folgendermaßen: „Ich weiß, was diese Plackerei bedeutet; ich habe selbst auf einer Farm gearbeitet.“ Ferner empfiehlt er die Spezialisierung, d. h. die Beschränkung auf einzelne Betriebszweige und dergleichen.

Dem Autoerzeuger Ford können wir schon etwas zugute halten; sicherlich lebt er weder von seinen Farmen noch bezieht er sein Haupteinkommen aus ihnen. Ebenso gewiß ist es, daß er noch nicht auf einem mitteleuropäischen Bauerngute gearbeitet hat und unsere Nöte aus eigenem Leben kennt. Ganz anders aber müssen wir über seine europäischen Nachbeter urteilen, die schlankweg abschreiben, was Ford oder sein Gedankenlieferant niedergeschrieben hat. Erstens ist dieser Amerikaner nicht allwissend und allweise und zweitens beginnt sein Stern, den er mittels seiner Reklameschriftstellerei so hell aufleuchten ließ, ganz merklich zu erblassen und drittens ist das junge Amerika, das den Krieg frisch und fröhlich für seinen Geldsack geführt und gewonnen hat mit dem alten, engen Europa nicht zu vergleichen. Im technisch hochentwickelten und reichen, aber kulturarmen Amerika kann man allerhand Versuche anstellen, die bei uns zu gewagt wären; doch bleibt auch drüben die Frage offen, ob sich nicht später der Pferdefuß zeigen wird, wiewohl der oder jener Versuch vorläufig gelungen zu sein scheint. Die Abschreiber Fords sollten sich bei uns etwas genauer umschauen und nicht so ohne weiteres auf die Worte ihres Meisters schwören.

Bei uns wird auf den besten Böden zwei oder drei Jahrtausende Ackerbau getrieben und es wird über kurz oder lang die Zeit kommen, wo wir chinesische Bauernsitte annehmen werden, daß wir nämlich den Gast unhöflich finden werden, der sich bei uns satt ißt und nicht dafür etwas aus seinem Gedärme daläßt, daß man Ziegenrosinen sammelt, die auf den Weg gefallen sind u. dgl. Wir werden von der Stadt, der wir so viel liefern, fordern müssen, daß sie uns Dünger zurückgibt und nicht, wie jetzt, ins Meer leitet. Unsre Baulichkeiten, unsere Besitzverteilung und manches andere sind geschichtlich geworden und wir sind weder reich noch herzlos genug, das Ueberkommene mit einem Schlage zu beseitigen. Wir können auch nicht, wie es die Amerikaner tun, mit dem Mähdrescher arbeiten und das Stroh auf dem Felde liegen lassen. Die europäischen Wirtschaftsgebiete sind viel zu klein, als daß sich ihre Landwirtschaften nach den natürlichen Verhältnissen einseitig einzustellen vermöchten. Und schließlich: wenn wir amerikanisch geworden wären, würden wir vielleicht daraufkommen, daß wir mehr verloren, als gewonnen haben. Was nützt dem Manne im Märchen sein Reichtum, wenn er in seiner Brust statt des warmen Herzens einen kalten Stein hat?

Ein gutes Körnchen Wahrheit liegt trotz allem in Fords Worten über die Landwirtschaft. Nicht zum ersten Male sage ich es und lange schon bin ich durch eigene Erfahrung und Beobachtung daraufgekommen, daß wir mit Arbeitskraft Verschwendung treiben. Es ist richtig, daß uns nicht der Schweiß bezahlt wird, den wir vergießen, sondern der Erfolg der Arbeit. Deswegen muß in sie viel mehr Geist und Erwägung hineingelegt werden als dies bisher geschehen ist. Wieviel Landwirte gibt es, die Arbeitspläne aufstellen, wie viele, die sagen können, was in einem Wirtschaftsjahr an Arbeitsstunden geleistet wurde, wofür und was diese Arbeit kostet oder nach dem ortsüblichen Lohne zu kosten gehabt hätte. Jeder glaubt, seine Christen- und Bauernpflicht erfüllt zu haben, wenn er das ganze Jahr über fleißig ist. Die Christenpflicht ja, aber die Bauernpflicht nicht. Leeres Stroh zu dreschen war nie des Landwirts Sache; ob er's nicht doch tut, weiß mancher nicht mit Bestimmtheit.

Ich habe mich gewundert, daß von Landwirten die Bestrebungen angefochten werden, die auf Einführung einer geordneten landwirtschaftlichen Buchführung abzielen. Deren Nebenzwecke, z. B. Schutz gegen Steuerbedrückung, Abwehr von Angriffen auf die angeblich unersättlichen Landwirte u. dgl. müssen doch gegen den Hauptzweck: Durchleuchtung des eigenen Betriebes, ganz zurücktreten. Kein Arzt kann heilen, wenn er den Kranken nicht untersucht. Wie soll denn nun der Landwirtschaft geholfen werden, wie soll der einzelne Landwirt sich selber helfen, wenn er über seine Lage im Unklaren ist? Ich unterschätze die Frage des Schutzes durch landwirtschaftliche Zölle durchaus nicht, aber mit dieser einzigen Salbe werden wir nicht wirtschaftlich gesund werden. Vielleicht gibt es noch Hausmittel, von denen wir bis jetzt noch keine Ahnung haben, die wir aber vielleicht entdecken könnten, wenn wir nach wirtschaftlicher Selbsterkenntnis strebten. Versuche es doch der eine oder der andere und

---

Anteil der einzelnen Fruchtarten an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 1929



Die landwirtschaftlichen Anbauflächen im Deutschen Reiche

betrugen im Jahre 1929 62,7 Prozent der Gesamtfläche. Davon entfielen 20,58 Millionen Hektar auf Ackerland, 5,51 Millionen Hektar auf Wiesen und 2,58 Millionen Hektar auf Viehweiden. Die übrige Fläche von rund 700 000 Hekt. bestand vorwiegend aus Gartenland mit 571 000 Hektar, zum kleineren Teil aus Obstanlagen und Weinbergen mit 48 000 bezw. 81 000 Hektar Fläche. — Verglichen mit den Angaben für das letzte Vorkriegsjahr ergibt sich im Gesamtumfang der landwirtschaftlichen Nutzfläche eine Verringerung von 1,2 Prozent, die zum größten Teil wohl auf die in der Zwischenzeit erfolgte Beanspruchung landwirtschaftlichen Nutzbodens für andere Zwecke (Ausdehnung der Städte, Erweiterung industrieller und verkehrstechnischer Anlagen u. dgl.) zurückzuführen ist. (Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Reichsamtes.)

immer wieder einer und halte einige Jahre durch! Ob er nicht finden wird, wo bei ihm der Hund begraben liegt?

In Amerika scheinen Fords Lehren auf guten Boden gefallen zu sein. Wir spüren das am plötzlichen Sturz der Getreidepreise. Das also ist die Folge dieser Industrialisierung der Landwirtschaft, daß man auf einmal Weizen in großen Mengen da hat und mit ihm nichts anderes anzufangen weiß, als ihn um jeden Preis auf den Markt zu werfen. Davor allerdings, daß uns etwas Aehnliches zustößt, brauchten wir einstweilen keine Sorge zu haben, denn wir sind nur in ganz wenig besonderen Erzeugnissen Ausfuhrland. Uebrigens können wir durch fremden Schaden klug werden und uns vor Einseitigkeit in unseren Betrieben hüten. Aber gefühlsmäßig, ohne Buchführung und wirtschaftlichen Zusammenschluß werden wir es auf keinen grünen Zweig bringen.

Ob die amerikanischen Landwirte durch die niedrigen Getreidepreise Schaden erleiden, weiß ich nicht. Es ist möglich und denkbar, daß sie auch bei geringem Preis noch auf ihre Rechnung kommen. Im Grunde genommen ist der Verkaufspreis gleichgültig, wenn er nur entsprechend hoch über dem Erzeugungspreis liegt. Das wird sehr oft übersehen und verkannt. Schaden aus der Getreideschwemme werden auf jeden Fall wir haben. Ob sich die Herren da oben wohl rechtzeitig besinnen werden, daß wir jederlei Schädigung schon schwer vertragen, und Vorkehrungen treffen werden? Wenn wir uns nicht rühren, ganz gewiß nicht. Aber wiederum nicht alles von oben erwarten! Strenge sich jeder persönlich den Kopf an, wie er durch Verminderung des Aufwandes billiger erzeugen könne und denke auch über die noch lange nicht ausgeschöpften Möglichkeiten genossenschaftlicher Selbsthilfe nach. Es wird dafür stehen; denn die Bedrohung unserer einheimischen Landwirtschaft vom Auslande her ist nicht von heute und wird übermorgen auch noch nicht vorüber sein. Nicht verzagen, aber auch nicht zaudern.

Der Gemüsegarten im Monat März

Wir entnehmen diesen Artikel einem erst im vorigen Jahre im Verlag Ullstein erschienenen und von Prof. Dr. A. K. Schindler und staatl. dipl. Gartenbauinspektor Paul Kache bearbeitetem Werk: „Der Garten und seine Jahreszeiten". Dieses zweibändige Werk enthält eine ungeheure Fülle von wissenswertem Material aus dem praktischen Gartenbau, das zum leichteren Verständnis mit 1600 Abbildungen und einer größeren Anzahl farbiger Tafeln illustriert ist. Wir werden auf dieses sehr interessante Werk nochmals zurückkommen. Die Schriftleitung.

Lachender Sonnenschein wird recht oft schon Anfang März zu Arbeiten, ja Aussaaten verleiten und zwar bisweilen zu früh. Obwohl das Wetter für die Gartenarbeiten maßgebend ist, so sprechen doch andere Umstände mit, die man nie außer acht lassen darf. Vor allem entscheidet doch die Bodenart, mit der wir im Gemüsegarten rechnen müssen. Denn Sandböden oder Lehmböden sind so starke Unterschiede, daß diese keineswegs von der Witterung ausgeglichen werden können. Nicht weniger spricht die Lage des Gartens mit, Anfang und Verlauf von Gartenarbeiten müssen mehr gefühlsmäßig geleitet werden, als daß sie in kalendermäßigen Daten festgelegt werden könnten.

Das Wetter kann bisweilen zur Aussaat ein „Ja" sagen, während sie der Boden noch verneint. Es ist zwecklos, in kalte und noch nasse Böden auszusäen. Das betrifft ganz besonders die Gartenböden schwerer Natur. Besser ist hier das Abwarten bis zu dem Zeitpunkt, der uns die Böden in einer Verfassung zeigt, wie wir sie benötigen. Das in den noch kalten und nassen Erdboden gebrachte Samenkorn kann infolge mangelnder Wärme nicht zum Keimen kommen. Die Nässe des Bodens wirkt dagegen recht ungünstig darauf ein. Sehr oft ist die Folge dieses Zustandes ein Verderben des Samens durch Fäulnis. Aber selbst wenn das nicht erfolgt, wird das längere Zeit in kaltem, nassem Boden liegende Samenkorn so geschwächt, daß die aus ihm erwachsende junge Pflanze allzuoft kränklich, ja krüppelig ist. Infolge des geschwächten Wachstums liegt dann auch die Ernte nicht früher, als sie etwas spätere Aussaaten bringen.

Vorbearbeitung des Landes zur Aussaat. Sehr gefördert wird die Möglichkeit einer frühen Aussaat im Gemüsegarten durch beste Bodenbearbeitung im Herbst. Es sollte im Spätherbst auch nicht ein Stückchen Gemüseland geben, das nicht sauber und sorgfältig tief umgegraben wurde. Auch das Belassen der rauhen, etwas klumpigen Oberfläche ist dazu nötig. Denn dadurch wird der Luft, dem Wind und dem Frost die beste Möglichkeit des tiefen Eindringens, des „Bearbeitens" der Bodenteilchen, gegeben. Locker und mürbe, sein zerfallen finden wir die im Herbst liegengelassenen, festen, groben Schollen jetzt im Frühjahr vor. Daß in so rauhe Bodenschichten die Winterfeuchtigkeit restlos eindringen kann und nicht durch Abfließen verloren geht, ist ein weiterer Vorteil.

Bevor man im März, früher oder später, an die ersten Aussaaten gehen will, prüfe man deshalb die Böden auf ihre Eigenschaft hin. Wenn am Spaten, an der Grabegabel, der Hacke die Erdteilchen infolge ihrer Feuchtigkeit noch haften bleiben, wenn ein Erdstück sich in der Hand zu einem „klitschigen" Ball zusammenpressen läßt, dann ist der Zeitpunkt zur Aussaat ganz bestimmt noch nicht gegeben, trotz bestehender Wärme und lachenden Sonnenscheins. Erst dann, wenn beim Abtreten der Fußpfade die Erde vom Stiefel loslöst, nicht an ihm kleben bleibt und sich hochschiebt, wenn das Erdstück in der Hand beim Zusammendrücken lose zerfällt, krümelig ist, der in die Erde gestoßene und herausgezogene Spaten ein sauberes Blatt zeigt, ist der Erdboden so weit abgetrocknet, daß man die Aussaat erfolgreich vornehmen kann. Er wird dann auch gut oder doch genügend erwärmt sein. Denn die bisher vom Wasser geschlossenen feinen Poren zwischen den Erdpartikelchen sind nun mit der von der Sonne erwärmten Luft erfüllt. Das ist ein Boden, der „wüchsig" ist, der dem Samenkorn die Bedingungen bietet, die es zum baldigen Keimen und zum gesunden Vorwärtswachsen fordert.

Ist eine gute, tiefe Bodenbearbeitung im Herbst vorausgegangen — und das muß Gemeingut aller derer werden, die einen Gemüsegarten bearbeiten —, dann erübrigt sich nun im Frühjahr jede tiefere Lockerung. Man vermeide das Umgraben des Landes mit dem Spaten. Es ist völlig ausreichend, wenn nur vor der Saat die oberste, etwa handbreit hohe Erdschicht gut gelockert wird. Nur in wirklich schlechten Böden mag die Frühjahrslockerung noch etwas tiefer gehen.

Eins aber sei allen ebenso geläufig, das ist die sorgfältigste Bearbeitung des Saat- oder Keimbeetes. Die vorher erwärmte obere Erdschicht muß ganz feinkrümelig, muß „mollig" sein. Nur in einer derartig bearbeiteten Bodenlage geht ein gleichmäßiges Keimen des Samens vor sich. Es läßt sich auch nur so die Aussaat wirklich sachgemäß durchführen. Ein sehr gutes Handwerkszeug für diese Bodenbearbeitung ist die Zinkhacke oder ein ähnliches Instrument. Damit wird die obere Bodenlage gleichmäßig und recht eingehend gelockert, zerrissen und möglichst fein zerkleinert. Man wähle für diese Arbeit einen sonnigen, etwas luftigen Vormittag. Mit dem Bearbeiten des Bodens in angedeuteter Form wird durch entsprechendes Hin- und Herstoßen der Erdmassen gleichzeitig auch ein möglichst gutes Einebnen bewirkt.

Ist diese Arbeit am frühen Vormittag erfolgt, dann lasse man das Land noch einige Stunden der Einwirkung von Luft und Sonne ausgesetzt. Man wird finden, daß dadurch die noch etwas mehr austrocknenden, sich mit Luft füllenden Bodenteilchen noch mürber werden und weiter zerfallen. Gegen die Mittagsstunden sind dann die eigentlichen Beete abzuteilen.

An straff gespannter Gartenschnur wird der Fußpfad zwischen den Beeten in der Weise festgelegt, daß man, mit den Absätzen der Stiefel an der Schnur stehend, langsam seitlich gehend, immer Fuß neben Fuß setzt. Dies gibt einen genügenden breiten Pfad. Es kann auch so vorgegangen werden, daß man, entlang der Schnur vorwärts gehend, immer Fuß vor Fuß, doch beide Füße eng geschlossen nebeneinander, setzt und so einen etwas schmaleren Pfad erhält. Das nachträgliche Vertiefen dieser Pfade vermeide man unter allen Umständen. Es erschwert später das Gießen. Tiefe Pfade wirken auch bei starkem Regen als Wasserfurchen.

Die abgeteilten Beete sind nun zum Schluß mit einer scharfen eisernen Hacke recht eingehend zu bearbeiten. Sie erhalten so den letzten Schliff. Durch scharfes Zerreißen wird die nun gut abgetrocknete oberste Erdschicht äußerst fein zerkleinert. Es entsteht so ein wirklich feinkrümeliges Saatbeet. Gleichzeitig ist natürlich auch die Beetoberfläche möglichst gut einzuebnen. Wer das mit der schweren eisernen Harke nicht zuwege bringt, versuche es mit dem Balken der leichteren hölzernen Harke. Erhebungen oder Vertiefungen darf das Beet nun nicht mehr aufweisen. Es muß eben sein wie ein Tisch. — Erwähnt sei noch, daß bei der Bearbeitung des Beetes mit der eisernen Harke etwaige zähe Erdstücke oder Steine und sonstige grobe Dinge zunächst in den Fußpfad gezogen werden. Wenn dieser dadurch

etwas erhöht wird, so ist es nur von Vorteil. Die nun fertig bearbeiteten Beete erhalten unmittelbar darauf auch die Saat.

Aussaat von Gemüse. Ebenso wie die Herstellung des Saatbeetes mit aller Sorgfalt und Gründlichkeit erfolgen muß, so ist auch die Aussaat selbst vorzunehmen. Es kann hierbei gar nicht peinlich genug gearbeitet werden. Auch hier wäre wieder ein Hauptpunkt ganz besonders zu betonen. Es darf heute selbst im kleinen Gemüsegarten nur noch in Reihen, in Rillen, ausgesät werden. Die Breitsaat muß der Vergangenheit angehören. Mit einer Spitz- oder einer gewöhnlichen Hacke oder selbst mit deren Stiel, mit der Kante der Harke, sind die Saatrillen recht leicht an der über das Beet straff gespannten Gartenschnur zu ziehen. Dabei zeigt es sich, ob die vorangegangene Bodenbearbeitung wirklich ausreichend und auch gleichmäßig war. Auch wird man bald finden, daß sich eine gleichmäßige Rille nur in wirklich gut zerkleinertem, mürbem Boden ziehen läßt. Wo der Boden noch Klumpen, Steine oder dergl. enthält, ist die Schaffung einer geraden und ganz gleichmäßigen tiefen Saatrille ganz unmöglich. Wie tief die Rillen gezogen werden, ist von der Art des Saatgutes abhängig. Zumeist genügt es, wenn das Saatgut eine 1—2 Finger starke, feine Erdmasse als Deckung erhält. Erbsen, dicke Bohnen müssen etwas tiefer liegen und mit einer gut 3 Finger starken Erdschicht bedeckt sein. Die Abstände der Saatrillen voneinander sind in den Durchschnittsfällen insofern gegeben, als gewöhnlich die übliche Beetbreite von 1,20 Metern rund sechs Saatreihen erhält. Für Spinat, Karotten, Zwiebeln, Petersilie und niedrige Erbsen reicht das aus. Es sind hiermit die üblichen kleinen Aussaaten im Gemüsegarten gemeint.

Die Aussaat selbst will erlernt sein. Sie muß auch immer in sehr sorgfältiger, gut durchdachter Weise vorgenommen werden. Die richtige Tiefe des Samenkorns ist schon durch die Saatrille gegeben. Nun kommt es auf die richtige Weise der Aussaat an. Das Gemüse muß später so weit stehen, daß ein normales Wachstum ohne jedes Hindernis möglich ist. Wiederum muß es so dicht stehen, daß die Ernte auch ergiebig genug wird. Während das dem Eingeübten keinerlei Schwierigkeiten bereitet, ist es für den Anfänger schon anders. Dieser muß zu einem Hilfsmittel greifen, um das Saatgut in der richtigen und gleichmäßigen Weise verteilen zu können. Er kann die Saatmenge mit einem möglichst ähnlichen Stoff mischen, um so eine größere Masse zu bekommen, mit der sich bekanntlich eine kleine Saatmenge leichter und gleichmäßiger über eine größere Fläche verteilen läßt. Doch muß Samen und Nebenstoff stets gut gemischt sein. Besser noch ist es, dunkles Saatgut mit Kreidepulver zu färben. Der weiße Samen hebt sich dann in der Saatrille so vorzüglich vom dunklen Erdboden ab, daß es schon leichter ist, eine richtige Aussaat vorzunehmen. Selbstverständlich ist dabei stets die jeweils benötigte Weite des Samenkorns in Betracht zu ziehen, die ja immer von der schwächeren oder stärkeren Entwicklung der entsprechenden Pflanze bestimmt wird. Auch spricht hierbei die Keimfähigkeit des Samens mit.

Das Bedecken des ausgesäten Samens erfolgt am einfachsten so, daß die seitlich aufgezogene Erde der Rille mit einer Holzharke wieder in die Rille gezogen wird. Bei leichten Böden ist es ratsam, nachdem erst die Erde der einen Seite in die Rille gezogen ist, sie mit dem Balken der Harke in bestimmter Weise festzudrücken. Darauf wird die andere Seite darüber gezogen und locker liegen gelassen. Zum Schluß wird das ganze Beet mit einer leichten Holzharke nochmals völlig eingeebnet. Bei leichten Böden, die schnell austrocknen, ist das vorher erwähnte Andrücken der Saatfurchen oder das Anklopfen des Beetes oder auch dessen Anwalzen erforderlich. Doch soll zum Schluß die Oberfläche des Beetes stets leicht ausgerauht werden.

Nun sei noch auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der recht oft unbeachtet bleibt. Bei der Aussaat muß so sorgfältig gearbeitet werden, daß weder einige Samenkörner in der Nähe des Aussaatbeetes verstreut werden, noch etwa durch ein oberflächliches Eindecken der Saatrillen offen liegen bleiben. Das gibt stets den Anlaß, körnerfressende Vogelarten an die Saatbeete zu locken. Mit welcher Gründlichkeit diese dann oftmals mit den Saaten aufräumen, das haben so manche Gartenpfleger schon drastisch genug zu spüren bekommen. Ein gewisses Abschreckmittel gegen derartige Schädlinge in der Vogelwelt, das sich in vielen Fällen bestens bewährte, ist das Spannen von Bindfäden über die Saatbeete, etwa in 20 Zentimeter Höhe über dem Erdboden. Es wird wohl manchesmal versagen, doch sollte es im Notfalle immerhin versucht werden. Auch das Aufhängen von Schreckspiegeln hilft oftmals.

Märzarbeiten im Acker und Stall.

Bleibt der Winter zu fern,
Nachwintert es gern!

In diesem Winter war bisher reichlich Gelegenheit, Stallmist unterzupflügen. Im März müssen nun die Sommersaatschläge fertig gemacht werden. Es müssen Sommerweizen, Hafer, Sommergerste, Erbsen, Klee, Mohrrüben und Runkelkerne in die Erde kommen. Sowie der Saatacker frei von Schnee und Frost und oberflächlich einigermaßen abgetrocknet ist, wird er schräg zur Pflugrichtung geschleppt, damit die Winterfeuchtigkeit erhalten bleibt und der Hederich aufgeht. Dann werden verqueckte Stellen kreuz und quer gegrubbert, geeggt, und die Bestellung beginnt. Winterweizen ist für strammes Eggen dankbar, während hochgefrorener Roggen die Walze als Heilmittel empfindet. In den Roggen wird in manchen Gegenden jetzt bereits Senadella eingesät, um die Winterfeuchtigkeit zum Keimen voll auszunutzen. Freilich kann es dann auch einmal passieren, daß beim Einfahren beiderlei Früchte reif sind, während man Gründüngung haben wollte.

Im Frühjahr ist auch noch Zeit, den Kunstdung auf, bezw. in den Boden zu bringen. Man schelte ihn nicht teuer. Er ist tatsächlich billiger als im Frieden geworden und sichert, richtig angewendet, erst die Verzinsung des ganzen übrigen Kapitals. Nach Möglichkeit soll er jedoch durch Eggen innig mit der Erdoberfläche vermischt werden. Kalk wirkt dann erst richtig und Ammoniak verliert dadurch keine Prozente mehr. Beim Düngerstreuen von Hand schafft ein Mann 12 Morgen täglich, während eine 4 Meter-Maschine 20—24 Morgen überfährt. Handstreuen ist also billiger, aber auch ungleichmäßiger. Bei gefrorenem Acker kann man fahren, in loser Erde läuft der Sämann besser. Scharfe Aufsicht ist nötig, da sonst volle Säcke einfach in der Erde verschwinden. (Ein leerer Ersatzsack ist nötigenfalls schnell beschafft.)

Beim Senadella-Einsäen kann ein Mann je Tag wohl an 20 Morgen überlaufen. Er muß aber rechts und links streuen können, sonst wird es ungleichmäßig! Das alte Kartoffelkraut, das man im Herbst über die Wiesen gebreitet hatte, wird jetzt zusammengeharkt und in den Schafstall gefahren. Es liefert besonders speckigen Mist. Ist ein ganzer Frühjahrsschlag fertig bestellt, so werden die Beet- und Wasserfurchen aufgepflügt. Letztere nach beiden Seiten. Diese werden noch sorgfältig ausgeschippt, während für erstere ein Ausharken genügen dürfte.

Im März erheischen die Hackfruchtmieten besondere Aufmerksamkeit. Ist es kalt, so muß man etwaigen Frostschäden nachspüren; ist es warm, so faulen sie leicht. In vielen Betrieben werden sie jetzt bereits geöffnet und verlesen. Mieten müssen auf einem freien Platze angelegt werden, wo der Wind trocknend wirkt. Im Schutz von Gebäuden sind die Verluste durch Faulen und Auswachsen ungleich größer. Mit den Frühkartoffeln muß man sich jetzt schon beschäftigen. Entweder kommen sie zum Vorkeimen in flache Kästen oder man welkt sie einige Zeit auf zugiger Tenne ab. Sie keimen dann schneller und besser.

Das Vorkeimen von Frühkartoffeln.

Bringt man eine Frühkartoffel nach der Ernte in irgend einen Lagerraum, so werden sich in den meisten Fällen schon nach kurzer Zeit infolge der zu hohen Temperatur Keime zeigen. Ferner werden diese Keime bedingt durch den Lichtmangel sehr lang — geil — werden.

Also das Pflanzgut,

1. so kühl wie möglich lagern;
2. dem vollen Tageslicht aussetzen.

Desto später wird der Keimungsprozeß beginnen und desto kürzer und gedrungener werden die Keime bleiben. Zur Pflanzzeit dürfen die Keime höchstens 2 Zentner groß sein und müssen eine saftgrüne Färbung zeigen.

Diese Lagerung — „Vorkeimen" wird am besten in einem sogenannten Lager- und Vorkeimkeller durchgeführt, wie sie uns im Kleinbeerner Frühkartoffel-Keller, System Dr. Friebe oder in einem Lager- und Vorkeimhaus. Letzteres ist für klimatisch begünstigte Gegenden mit milden Wintern zweckmäßig.

In Keimkästen — Horden — werden die Kartoffeln in ein oder zwei Schichten aufgesetzt und gestapelt. Ausgepflanzt wird so früh wie nur möglich. Der Boden muß selbstverständlich abgetrocknet sein.

Die Sortenfrage ist dahingehend gelöst, daß „Erstling" als „die Richtige" bezeichnet werden kann.

Falls noch stärkere Fröste zu befürchten sind, müssen Schutzmaßnahmen ergriffen werden. (Anhäufeln und eventl. Schwockfeuer).

Dorner.

Landwirtschaft und Tierzucht

Auch Milchkühe trinken — Milch!

Man hat in der Schweiz Versuche mit der Verfütterung von Magermilch an Milchkühe angestellt. Diese Versuche sollten die Frage klären, inwieweit unter schweizerischen Verhältnissen eine Verwertung von Magermilch durch Verfütterung an Milchkühe lohnend und unter welchen Bedingungen dabei die beste Ausnutzung gesichert ist. Bisher fand die Magermilch als Futtermittel in erster Linie bei der Kälberaufzucht und bei der Aufzucht und Mast der Schweine Verwendung. Als Futtermittel für Milchkühe war die Magermilch dagegen so gut wie unbekannt. Die Verfütterung von Magermilch an Milchkühe ist nicht etwas Neues. Schon um die Jahrhundertwende wurden Versuche damit angestellt. Es stellte sich dabei heraus, daß Magermilch als ein geeignetes Beifutter für Milchkühe angesehen werden kann. Entscheidend für die Verwendung ist aber der dabei erzielte Geldwert.

Auch die in der Schweiz durchgeführten Versuche stimmten mit den Ergebnissen der älteren Versuche überein, indem sie erneut die Brauchbarkeit der Magermilch als Beifutter für Milchkühe bestätigten. Das ist auch vollkommen verständlich, denn das darin enthaltene Milcheiweiß ist außerordentlich hochwertig, was von anderen Eiweißarten nicht immer gesagt werden kann. Deshalb kommt die Magermilch in erster Linie als Ersatz für das Kraftfutter in Frage.

Bei einem Vergleich mit der Verwendung der Magermilch in der Schweinemast konnte bei den Versuchen in der Schweiz keine bessere Verwertung festgestellt werden. Zu denselben Ergebnissen sind auch deutsche Forscher gekommen, so daß also nach wie vor die Verfütterung im Schweinestall, abgesehen von der Verfütterung im Kälberstall, im Vordergrunde steht. Immerhin ist zu berücksichtigen, daß die Verwertung durch die Schweinemast infolge der Unbeständigkeit der Preise immer von einer gewissen Unsicherheit getragen sein wird, was für die Verwendung an Milchkühe längst nicht in dem Maße zutrifft.

R. M. A. B. Whr.

Soll sogleich nach dem Kalben gemolken werden?

Früher war es fast überall Regel, und noch heute ist es in vielen Ställen beliebt, die Kühe sogleich nach dem Kalben auszumelken. Namentlich glaubt man, milchreiche Kühe nicht mit dem großen, durch Einschuß der Milch prall gewordenen und dadurch gespannt aussehenden Euter stehen lassen zu können. Man will den Tieren Erleichterung verschaffen. Ferner melkt man Färsen (Kalbinnen) gern sofort nach dem Abkalben an, weil die Tiere dann vermeintlich ruhiger stehen und sich bei der Erleichterung, die sie durch das Gemolkenwerden empfinden, schnell an diese Prozedur gewöhnen. Ob die Tiere nun in solcher körperlichen Verfassung es wirklich als Erleichterung empfinden, von der Milch befreit zu werden, mag dahingestellt bleiben. Es hat sich aber gezeigt, daß dies fieberhafte Zustände und Lähmungen des Hinterteils im Gefolge haben kann. Die Entstehung des Milchfiebers führt man ja auch darauf zurück, daß gegen den noch vorhandenen starken Blutdruck im Innern des Körpers der Gegendruck der Milch fehlt. Deshalb sucht man nachher durch Einpumpen von Luft in das Euter künstlich einen Gegendruck hervorzurufen. Jedenfalls empfiehlt es sich nicht, sogleich nach dem Abkalben zu melken. Man soll immer einige Stunden warten und melkt auch dann das Euter nicht vollständig leer, sondern wiederholt das Melken in den ersten Tagen häufiger, als es sonst der Fall ist. Auch wenn ein Kalb tot geboren oder zu früh zur Welt gekommen ist, melkt man nicht sogleich, sondern verfährt wie vorher angegeben worden ist.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Behandlung der durch Hasenfraß beschädigten Obstbäume.

Die großen Schneemassen brachten den Hasen große Hungersnot: sie sind in die Obstgärten eingedrungen und haben durch das Abbeißen von jungen Trieben und Knospen, noch mehr aber durch das Benagen von Stämmen und Aesten ungeheuren Schaden verursacht.

Sobald die Rinde und das junge Holz ringsum, im ganzen Umfange des Stammes abgenagt erscheint, so daß die Gefäßröhren in den Bastfasern und im jungen Holze, durch welche der von den Wurzeln aufsteigende Saftstrom, bezw. der von den Blättern und Zweigen absteigende Strom der assimilierten Nährstoffe seinen Weg nimmt, vollständig zerstört, also gleichsam die Blutgefäße des Baumes durchgeschnitten sind, wird der beschädigte Baum von der Fraßstelle an nach oben vertrocknen und der Baum häufig ganz absterben. Sehr häufig entstehen aus dem unter der Fraßstelle unverletzt gebliebenen Baumstumpfe im Laufe des Frühjahrs ein oder mehrere Triebe.

Wenn diese aus dem veredelten Teile des Stammes entspringen, so kann man aus einem der kräftigsten dieser Triebe einen neuen Stamm ziehen. Wenn aber an den beschädigten Stellen auf einer Seite die Rinde ziemlich unversehrt geblieben ist und der Saft in den Bastfasern und in den Gefäßen des jungen Holzes durchströmen kann, so ist es noch möglich, den Baum zu retten. Die Wunden müssen mit einem scharfen Messer glatt ausgeschnitten und dann mit einem guten Baumwachs verschmiert werden. Für größere Wunden rührt man einen Brei aus Lehm zusammen und verschmiert damit die Fraßstellen, muß aber diesen Brei mit Lappen verbinden, da er sonst bei Frost oder durch Austrocknung abfällt.

Diese Behandlung der Wunden soll bald nach der Verwundung geschehen, damit die beschädigten Teile nicht austrocknen. Bei Zwergbäumen (Pyramiden und Buschbäumen) werden besonders die unteren Aeste von den Hasen benagt und wenn die Beschädigung sehr groß ist, so ist es angezeigt, solche Aeste, wenn sie entbehrlich sind, im zeitlichen Frühjahre knapp am Stamme abzusägen. Gewöhnlich entstehen in nächster Zeit aus dem Stamme neue Triebe, welche Ersatz bieten.

Vom Büchertisch*)

Richtige Milchviehfütterung. Von Diplom-Landwirt H. Heuer, Posen, 1,20 Zl. Das vierzig Seiten starke Büchlein bringt klare und übersichtliche Anleitungen für die Fütterung des Milchviehs. Der Verfasser bewertet zunächst die Güte der Futtermittel und gibt Futtermittel an, welche besonders für die Milcherzeugung wichtig sind. Dann geht er auf die Art des Fütterns über, auf die günstigsten Zeiten und die zweckentsprechende Zusammensetzung der einzelnen Futtermittel. Jedes Futtermittel ist entsprechend gewürdigt. Wichtig ist der Abschnitt über das Kraftfutter wie Sonnenblumenkuchen, Rapskuchen, Leinkuchen usw. Diese Futtermittel erzeugt der Landwirt nicht selbst, sondern muß sie für Geld kaufen. Der Verfasser zeigt Wege, wie dieses verhältnismäßig teure Kraftfutter auch wirklich rentabel ausgenützt werden kann. Das Büchlein ist vor allem für den kleinen Landwirt gedacht, der nicht Zeit hat größere wissenschaftliche Werke zu lesen. Gerade für die gegenwärtige wirtschaftliche Lage des Landwirtes erscheint das Büchlein von großem Wert. Die Getreidepreise sind so erschreckend niedrig, daß der Landmann aus diesem Zweige seiner Wirtschaft keinen Gewinn hat. Die einzige Einnahmequelle für den Landwirt ist zur Zeit meist seine Milchwirtschaft. Daher ist es umso notwendiger, daß hier möglichst viel herausgeholt wird. Wer seine Milchwirtschaft möglichst rentabel gestalten will, greife zu diesem Büchlein. Der Preis von 1,20 Zl. ist so niedrig, daß auch der kleine Landwirt sich dieses wertvolle Büchlein beschaffen kann.

Schlipfs — Handbuch. In 25. Auflage ist, reichlich mit Verbesserungen und neuen Bildern versehen, die Jubiläumsausgabe von Schlipf's praktisches Handbuch der Landwirtschaft erschienen. In der Zeit des Kampfes um wirtschaftliche Erhaltung muß jeder Landwirt danach trachten, Verluste jeglicher Art zu vermeiden und das Beste aus Acker und Viehstall herauszuholen. Der „Schlipf" kann vielen, besonders den jüngeren Landwirten ein vortrefflicher Helfer und Berater sein. Das gesamte Berufsleben des Landwirtes wird in knapper, jedoch übersichtlicher und leichtverständlicher Art dargestellt. Der Preis dieses 550 Seiten starken Werkes, in dem 788 Textabbildungen, 4 schwarze Tafeln und 17 Farbendrucktafeln alle Ausführungen bestens erläutern, beträgt 22,00 Zloty. Sollte dem einen oder dem anderen von unseren Landwirten der Preis zu hoch sein, so möge er es gemeinsam mit einem oder mehreren Nachbarn kaufen oder anregen, daß dieses wichtige Buch wenigstens von der Ortsbücherei angekauft wird.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg) Zielona 11, zu beziehen.